

Elisabeth Büchle

Der
SOMMER
DANACH

Roman

Für Joel

Vorwort

Die Zeit des Nationalsozialismus empfinde ich, die ich damals noch nicht gelebt habe, als extrem verwirrend. Angefangen beim politischen Aufstieg Adolf Hitlers und der NSDAP bis hin zur blinden Gefolgstreue vieler Deutscher und den von ihnen begangenen Grausamkeiten. Was die systematischen Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung und die kaltblütigen Massaker in den von Nazideutschland besetzten Gebieten anbelangt, so möchte ich gern wissen, warum später so viele Menschen behaupteten: „Davon wusste ich nichts.“

Heute sagen wir: Sie müssen – zumindest in Teilen – davon gewusst haben. Sie haben es aktiv unterstützt, zumindest für richtig befunden oder einfach nur – ebenfalls aktiv – weggeschaut. Letzteres aus Gewohnheit? Als Selbstschutz? Aus Angst? Oder weil sie zu sehr mit den eigenen Kümernissen beschäftigt waren?

Ich frage mich, ob die Menschen damals Schuldgefühle hatten. Und wie sie mit diesen umgegangen sind. Wie sehr das Erlebte – und das Wissen um das tatsächliche Ausmaß an Gräueltaten, das sich ihnen nach Kriegsende eröffnet hat – sie geprägt und den Verlauf ihres weiteren Lebens beeinflusst hat.

Leider habe ich von meinen Großeltern diesbezüglich keine zufriedenstellende Antwort erhalten. Unter anderem deshalb, da der eine Großvater starb, als ich noch sehr klein war. Er stand der NSDAP kritisch gegenüber, so sehr, dass er sich auch dann noch weigerte, in die Partei einzutreten, als man ihm seinen Meisterbrief vorenthielt und ihn somit entsprechend benachteiligte. Seine erste Frau Anna – zu ihr später mehr – war da nicht anders. Umso „verwirrender“, dass ebenjener Großvater nach Annas frühem Krebstod die Frau heiratete, die ich als „Oma“ kannte. Sie ist mir gegenüber bei dem Thema

Nationalsozialismus immer ausgewichen. Doch ich weiß, dass sie Mädchenführerin beim „Bund Deutscher Mädels“, kurz BDM, war und nach 1945 entnazifiziert wurde. Sie war ihrem Stiefsohn, meinem Vater, eine liebevolle Mutter. Ich erlebte sie als freundliche, hilfsbereite und ehrenamtlich überaus engagierte Oma, die fließend Englisch und gut Französisch sprach und die eine Begabung besaß, die ich gerne hätte: Sie sah am „falschen Schriftbild“ auf einer Schreibmaschinenseite die Fehler, ohne den Text gelesen zu haben.

Mein Großvater mütterlicherseits fiel im Krieg und ließ seine Frau mit drei noch sehr kleinen Kindern zurück. Was ich von ihr weiß, ist, dass der Alltag ein ständiger Kampf war. Entgegen kam ihr, dass sie Arbeit in einem ortsansässigen Betrieb fand. Die Belegschaft hielt große Stücke auf ihren Arbeitgeber. Er war ein großzügiger Stifter der Stadt und galt als ausgesprochen sozial und arbeitnehmerfreundlich. Zudem „sorgte“ er für die „Kriegswaisen“, ebenso wie für meinen Vater, dessen leibliche Mutter – Anna – bis zu ihrem Tod die Sekretärin jenes Unternehmers war. Und hier ist er wieder, dieser seltsame, für mich nicht greifbare Widerspruch, der es mir so schwer macht, die damalige Zeit „zu verstehen“. Denn genau jener Arbeitgeber war ein Reichstagsabgeordneter der NSDAP und ein SS-Obersturmbannführer. Die Hakenkreuzflagge wehte schon vor 1933 über seinem Unternehmen.

Wie geht das, was die damalige Belegschaft über ihn sagte, mit dem zusammen, was wir über die „einflussreichen Persönlichkeiten jener Zeit“ wissen? Wie konnten diese ihren Mitmenschen so schreckliches Leid zufügen, aber dennoch ihre eigenen Kinder lieben?

Mögliche Antworten und Erklärungsansätze gibt es viele. Ich denke, ich kenne die meisten davon. Und dennoch bleibt für mich vieles offen und unerklärlich.

Aus diesem Grund habe ich einen Roman geschrieben, der genau jene Zerrissenheit aufnimmt. Ich habe versucht, eine deutsche Protagonistin ins Leben zu rufen, die tatsächlich nichts gewusst haben könnte. Dazu musste ich ihr bestimmte Voraussetzungen mitgeben – zum Beispiel ihr junges Alter während der Machtergreifung Hitlers, eine liebevolle und beschützende Familie, lange Aufenthalte in einer

abgeschiedenen Gegend und – daraus resultierend – die fehlende Verbindung zum BDM. Gleichzeitig wollte ich sie mitten ins Leben stellen. Mit Berlin als Heimatstadt, ins Umfeld eines Widerstandskämpfers usw. Nach Ende des Krieges sollte meine Romanfigur Verwirrung, Wut und Schuldgefühle durchleben.

Natürlich war es mir auch ein großes Anliegen, einen unterhaltsamen Roman zu verfassen und ein Stück deutsche Geschichte lebendig werden zu lassen, auch im Hinblick auf den „Sommer danach“, der wegweisend für Nachkriegsdeutschland war und dessen Einfluss bis in die Gegenwart reicht.

Jetzt nach der Recherche und dem Schreibprozess ist manches von dem, was mich gedanklich umtreibt, noch immer mit einem Fragezeichen versehen. Zudem beschäftigt mich ein weiterer wichtiger Gedanke, nämlich die Frage: Wie hätte ich gehandelt?

*Von guten Mächten treu und still umgeben
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.*

*Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Dietrich Bonhoeffer

Geschrieben Weihnachten 1944 in seiner Zelle im Gestapo-Hauptquartier Berlin, vier Monate vor seiner Ermordung im KZ Flossenbürg.

Prolog

August 2020

Geisterkinder? Fassungslos starrte Nina ihre Urgroßmutter Karla an. Hatte sie das gerade wirklich gesagt? *Und dann auch noch „Money Penny“?*

In Ninas kornblumenblauen Augen – sie sahen denen von Karla überraschend ähnlich – blitzte zum ersten Mal seit Beginn ihrer gemeinsamen Reise ein Hauch von Interesse auf. Sie versuchte, sich daran zu erinnern, was die Vierundneunzigjährige ihr in den vergangenen Minuten erzählt hatte, während sie in ihren eigenen Gedanken versunken gewesen war. Immerhin befand sie sich gegen ihren Willen hier.

Noch immer empört über das Komplott ihrer Mutter, verdrehte Nina die Augen. Sie war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt und hatte sich wie eine Fünfjährige dazu zwingen lassen, mit einer Frau, die sie kaum kannte, eine Reise in deren Vergangenheit zu unternehmen. Dabei wusste Nina nicht mal, wie ihre eigene Gegenwart aussehen sollte, geschweige denn ihre Zukunft. Und ihre Ausrede, sie habe zu viel zu tun, um ihre Urgroßmutter zu begleiten, hatte keine zwei Minuten standgehalten. Schließlich hatte sie überhaupt nichts zu tun. Wieder einmal.

„Hast du gerade gesagt, dass du ein Geisterkind bist? Oder warst – wie auch immer? Und was immer das sein soll?“

Karla strich sich mit der von Sonnenflecken übersäten Hand über den Mund und verbarg damit wenig erfolgreich die Mischung aus Belustigung und Entsetzen, die sie ergriff. „Was hat man euch im Geschichtsunterricht eigentlich beigebracht?“, murmelte sie.

Erneut verdrehte Nina die Augen. Ihre Urgroßmutter war also einer jener betagten Menschen, die bevorzugt ihre heiß geliebten

Geschichten aus längst vergangenen Zeiten zum Besten gaben. Die waren für Nina aber nur mäßig interessant. Es sei denn, es fielen so kryptische Worte wie „Geisterkinder“ und „Moneypenny“.

Über den beiden Spaziergängerinnen schwankten die Kronen der Laubbäume im Wind, und das Rascheln der Blätter wuchs zu einem Brausen an. Eine Bö fegte Karla durch das kurz geschnittene weiße Haar. Die alte Dame war zwar eher eine welke Schönheit, hielt sich aber bewundernswert aufrecht und trug die Falten im Gesicht mit Würde. Eine jede davon stand für ein bewegtes Leben. Für Lachen und Weinen, Hoffen und Zweifeln.

Nina war mittlerweile stehen geblieben und musterte ihre Urgroßmutter. Dabei lag noch immer dieses leicht schnippische Lächeln auf ihrem hübschen Gesicht mit der kleinen Nase und dem spitz zulau-fenden Kinn. Im Gegensatz zu Karla hatte sie langes blondes Haar, das sie zu einem Messy Bun geschlungen hatte. Einzelne Strähnen hatten sich daraus gelöst, tanzten im Wind und umschmeichelten ihre Wan-gen.

Karlas Seufzen fügte sich harmonisch in die Melodie des Waldes ein. Zum zweiten Mal, seit sie ihren Spaziergang begonnen hatten, sag-te sie: „Ich bin gern hierher nach Potsdam zurückgekehrt. Nach all den Jahren ...“ Sie lächelte Nina entschuldigend an. „Allerdings hätte ich die Reise in die Vergangenheit lieber allein unternommen.“

Nun runzelte Nina verwirrt die Stirn. Sie war davon ausgegangen, dass Karla ihre Enkelin Anja – Ninas Mutter – gebeten hatte, ihr eine Begleitung zur Seite zu stellen. Immerhin war Karla nicht nur für ei-nen ihrer seltenen Besuche hergekommen, sondern weil sie ein letztes Mal den längst verwehten Spuren ihres Lebens nachgehen wollte. Und natürlich war die Wahl auf Nina, die Zweitälteste der vier Geschwister, gefallen. Denn die hatte gerade zum dritten Mal das Studium abgebro-chen.

Nina kickte einen knorrigen Ast zur Seite, der auf dem Waldweg gelegen hatte. Ein Hindernis, genau wie sie. Allerdings war es sie selbst, die sich im Weg stand. *Was kann ich dafür, dass ich nicht in dieses streng durchorganisierte, einzig auf Leistung gepolte Deutschland passe?*

„Anja hat mich darum gebeten, dass ich mich ein wenig um dich kümmerne.“

Karlas Worte ließen Nina auflachen; nicht hämisch, denn sie liebte ihre Mutter, sondern vielmehr verblüfft. Offenbar versteckte sich in der stillen, stets besonnen agierenden Anja eine geschickte Manipulatorin.

„Zu mir hat Mama gesagt, ich müsse mich dringend um *dich* kümmern.“

„Daran finde ich nichts Ungewöhnliches, meine Liebe. Wir Menschen sind dafür geschaffen, uns gegenseitig zu unterstützen.“

Nina unterdrückte die Erwiderung, dass das vielleicht in Karlas Jugend noch so gewesen war. Heutzutage schien jeder die Ellenbogen auszufahren und dafür Sorge zu tragen, selbst voranzukommen und das Beste für sich herauszuholen ...

„Du hast dein Abitur vor ein paar Jahren mit einem Schnitt von 1,7 bestanden. Für mich bedeutet das, dass du intelligent und fleißig bist. Allerdings beobachte ich dich nun seit drei Tagen und habe den Eindruck, du schwankst zwischen einer nervtötenden, aufgesetzten Albernheit und der Verunsicherung einer jungen Frau, die nicht weiß, was sie mit ihrem Leben anfangen soll. Womöglich ist das so, weil du einer Generation angehörst, der zu viel in den Schoß fällt und die dafür noch nicht mal dankbar ist. Doch du selbst hast es in der Hand, das zu ändern.“

Diesmal kickte Nina einen Stein in den Graben, wo er rascheln verschwand. Sie würde es ihm gern gleichtun. Dennoch wandte sie sich zu ihrer Urgroßmutter um. Karlas Direktheit verblüffte sie, zerrte schmerzhaft an ihrem Ego und verlangte ihr zugleich eine gehörige Portion Respekt ab. Ihr war durchaus bewusst, dass sie bislang keine großartigen Herausforderungen hatte bezwingen müssen und dass sie, würde sie vor einer stehen, womöglich nicht einmal in der Lage wäre, sie als solche zu erkennen.

Bei Karlas nächsten Worten fragte sich Nina unwillkürlich, ob die alte Dame Gedanken lesen konnte.

„Herausforderungen bergen stets auch etwas Positives in sich. Sie geben dir die Chance, dich an ihnen zu reiben, zu kämpfen, an ihnen

zu wachsen und aufzuleben. Sie bringen dich dazu, Grenzen zu überwinden, und formen deinen Charakter.“

„Die *Geisterkinder*, Oma Karla“, erinnerte Nina ihre Urgroßmutter an das, was sie hatte aufmerken lassen. Sie fand, dass es an der Zeit war, sich über interessantere Themen zu unterhalten als darüber, was ihre Generation angeblich tat – oder eben nicht. Vor allem, da Karla bei früheren Besuchen nie über *Geisterkinder* und *Moneypenny* gesprochen hatte. Doch heute schien sie das ändern zu wollen.

Karla nickte ihr zu und setzte sich wieder in Bewegung – langsam und mühsam, was vermutlich ihrem hohen Alter geschuldet war. Vielleicht aber auch dem Umstand, dass sie in Gedanken eine Reise antrat.

„Ich muss nicht erinnert werden, meine Liebe. Nicht an die *Geisterkinder* und auch nicht an all jene, die unschuldige Kinder dazu gemacht haben. Ich bin zwar kein junges Mädchen mehr, das singend und träumend durch diesen Wald spaziert, aber mein Kopf ist völlig in Ordnung.“

Peinlich berührt, weil ihre Urgroßmutter angenommen haben musste, Nina halte sie für senil, verknotete sie die Finger. Das Gegenteil war der Fall. Ihr Respekt vor Karla wuchs gerade enorm an, und sie fand es inzwischen gar nicht mehr so schrecklich, mit ihr durch diesen Wald zu schlendern.

„Im Jahr 1945 fand unweit von hier auf Schloss Cecilienhof das Treffen der Siegermächte statt, um über das Schicksal Deutschlands und Europas zu entscheiden“, begann Karla zu erzählen.

Nina blähte die Wangen auf. „Na klar! Schon wieder Hitler. Als ob wir uns in der Schule nicht genug mit dem Thema herumgeschlagen hätten. Unsere Generation muss sich diesen Schuh nicht mehr anziehen und –“

Karlas energische Handbewegung brachte Nina zum Schweigen. „Du hast recht damit, dass euch keine Schuld trifft. Allerdings ladet ihr welche auf euch, wenn ihr das Geschehene vergesst. Wenn ihr wegschaut und die Fehler von damals wiederholt. Wenn ihr schweigt – in einer Zeit, in der es für euer eigenes Leben und das eurer Lieben noch

lange keine Gefahr bedeutet, sich gegen demokratiefeindliche und rechtsstaatszersetzende politische Strömungen zu erheben!“

Nina atmete tief ein und laut aus. Also doch eine Moralpredigt. Am besten wäre es wohl, wenn sie sofort wieder auf Durchzug schalten würde. Allerdings fuhr sich Karla mit der Hand über die Augen. Um sich ein paar Tränen wegzuwischen? Oder war es Scham, die sie vor ihrer Urenkelin zu verstecken versuchte?

„Ungeduld bei jemandem, der ohnehin nicht weiß, wie er die Zeit totschiagen soll, finde ich sehr ungemessen“, sagte Karla, blieb im Tonfall aber freundlich und wirkte fast ein wenig besorgt.

„Entschuldige“, murmelte Nina betroffen. Es war erschreckend und wohlthuend zugleich, wie offen Karla aussprach, was sie dachte.

„Willst du mir jetzt zuhören? Sonst spare ich mir die Luft.“

„Nein, erzähl bitte. Das mit den Geisterkindern interessiert mich schon. Und natürlich auch, was das alles mit James Bond und Miss Money Penny zu tun hat.“

„Das ist nur ein kleiner Aspekt meiner Vergangenheit, der aber unmittelbar mit diesem Ort hier verknüpft ist. Unterbrich mich bitte, wenn es dich nicht länger interessiert. Ich will mich nicht aufdrängen.“

„Ist gut, Oma Karla.“

„An meinem zwanzigsten Geburtstag bin ich diesen Weg schon einmal entlanggegangen.“

Nina warf Karla einen prüfenden Blick zu und versuchte, sich ihre Urgroßmutter als agile junge Frau vorzustellen. Dies gelang ihr überraschend gut. Wohl, weil Karla gerade Scharfsinn bewiesen hatte; ebenso wie kämpferische Unnachgiebigkeit. In Kombination mit ihrer Direktheit wirkte die Frau beinahe rebellisch.

Prompt drängte sich Nina die Frage auf, ob ihre Urgroßmutter auch in jungen Jahren so gewesen war. Oder hatte das Leben sie dahin gehend geformt?

„Das Leben damals war ... seltsam. Wir waren gefangen in einer Art Zwischenzeit. Der Krieg war offiziell vorbei, in den Herzen und Seelen der Menschen tobte er aber weiter. Man wollte wieder hoffen und lieben, leben und lachen und war doch voll Kummer und Schmerz,

Verzweiflung und Angst. Die dunkle Macht – ich finde, so kann man das, was damals über Deutschland herrschte, durchaus nennen – hatte unser Vertrauen in den Nächsten zerstört. Oft sogar das Vertrauen in uns selbst.“

Karla lächelte schwach, beinahe so, als würde der Gedanke an etwas oder jemanden die düsteren Worte abschwächen, ihre Erinnerungen aufhellen. „Der Sommer im Jahr 1945 war – nach einem eiskalten Winter – drückend heiß und die Stechmücken waren eine regelrechte Plage. Und genau hier, auf diesem Waldweg ...“

Eins

Karla ignorierte das Knacken und Rascheln im Unterholz, immerhin war der Mischwald voller Leben. Auch sie lebte noch, wenngleich sich das nicht immer so anfühlte.

Das Grün der Bäume leuchtete hell, jedenfalls dort, wo es den Sonnenstrahlen gelang, zwischen den dunklen, fast schwarzen Stämmen hindurchzudringen. Weiße Sterne blühten auf graugrünem Moos, und unter jedem Schritt, den Karla vorwärtsging, knirschten Steinchen, Kiefernzapfen, Zweige und vertrocknetes Laub. Insekten schwirrten in einem wilden Tanz durch die schräg einfallenden Sonnenlichtstreifen. Die Erde roch feucht und modrig, ein wenig nach Verwesung und Tod.

Der gleiche Geruch lag über dem gesamten gefallenem Reich des Mannes, der sich vier Monate zuvor durch einen feigen Selbstmord aus der Verantwortung gestohlen hatte. Die Überlebenden – darunter auch Karla – würden nun sein Vermächtnis auf die Schultern gelegt bekommen, bestehend aus Leid, Schuld und Zerstörung. Bald schon würden diejenigen herkommen, die über das Gewicht des Erbes entscheiden wollten. *Die Großen Drei*. Die Siegermächte. Sie würden darüber beraten, was nun mit dem deutschen Volk zu tun sei.

Karla ahnte Schlimmes – und hatte zugleich Verständnis dafür. Denn auch in ihr brodelte eine Wut, die sie eigentlich gar nicht verspüren wollte, gegen die sie nahezu verzweifelt anzukämpfen versuchte.

Der Krieg war vorbei und die Schreckensherrschaft hatte ein Ende genommen. Nur um in eine neue zu münden?

Die junge Frau zitterte trotz der schwülwarmen Sommerluft, die sich unter die Schatten spendenden Bäume stahl. Was wohl mit Deutschland geschehen würde? Wollten die Siegernationen das Land wirklich restlos zerschlagen und die Menschen darin in Armut und Entbehrung

verkommen lassen? So jedenfalls hatte es in den Durchhalteparolen aus Berlin geheißt.

Karla war es schon elend genug zumute. Sie schloss die Augen und ging blind weiter. Die sie nun umgebende Schwärze ängstigte sie. Sie war ein Sinnbild für die Zukunft des Landes, das sie genauso liebte, wie ihr Vater es getan hatte.

Erneut war da dieses Rascheln, das beinahe wirkte, als folge es ihr. Karla öffnete die Augen wieder und blickte sich um. Was rief das Geräusch hervor? Eine innere Unruhe erfasste sie. Unbestimmte Angst schnürte ihr den Hals zu.

Ein Schatten löste sich aus dem Gesträuch direkt vor ihr. Der Aufschrei erstarb in Karlas Kehle. Die Gestalt entpuppte sich als stämmiger Mann in der braunen Uniform der Sowjets. Karla keuchte auf. *Ich darf diesen Weg entlanggehen!* Dessen war sie sich sicher.

Jener Gewissheit gelang es aber nicht, die Panik niederzuringen, die Karla beim Anblick des bewaffneten Mannes ansprang wie ein Raubtier seine Beute. Die Schreckensgeschichten über das Wüten der sowjetischen Soldaten rollten wie heiße Kohlestücke durch ihre Gedanken. Entsprachen sie der Wahrheit? Entlud sich der Hass dieses geprägten Volkes in ebendieser unsäglich schrecklichen Form? Von den Eroberern ausgeführte körperliche Gewalt? Hauptsächlich gegen Frauen?

Karla presste die Lippen zusammen und nickte dem Fremden mit dem runden Kopf und dem kurz geschorenen roten Haar grüßend zu, dann wandte sie sich ab.

Der Mann folgte ihr. Sie zwang sich, kontinuierlich einen Fuß vor den anderen zu setzen. Dabei rann ihr der Schweiß vom Nacken über den Rücken und durchfeuchtete ihr Baumwollunterhemd, das sie unter der blassblauen Bluse trug.

Etwas bohrte sich unsanft zwischen ihre Schulterblätter. Der Soldat hatte sein Gewehr von der Schulter genommen und drückte ihr den Lauf gegen die Wirbelsäule. Karla blieb stehen. Verharrte reglos. Zwang sich zum Weiteratmen.

Der Gewehrlauf wurde heruntergenommen, dafür trafen sie die ihr entgegengeschleuderten Worte wie Gesteinsbrocken. Karla verstand

deren Sinn, sprach sie neben Englisch und Französisch doch auch Russisch. Äußerst derb packte der Soldat ihren Arm, riss sie herum und schleuderte sie zu Boden.

„Bitte nicht“, flehte sie erstickt. Tränen stiegen ihr in die Augen. Mit den Füßen drückte sie sich weg; rutschte über den harten Waldboden. Die einzige Reaktion des Sowjets war ein hämisches Grinsen. In seinen dunklen Augen glitzerte Gier.

„пожалуйста, не надо“, wiederholte sie ihr Flehen in seiner Sprache, was den Mann jedoch nicht weiter beeindruckte. Panik rollte wie eine Feuerwalze durch Karla hindurch. Sie bohrte die Fingerkuppen in die Erde, fühlte Steine, Zweige und Laub.

Der Soldat warf seine Waffe achtlos in den Graben und machte sich an seiner Hose zu schaffen. In Karla stieg Übelkeit auf. Diese ließ sie endlich reagieren. Sie warf sich herum, schob sich auf die Knie. Vor ihren Augen gab es dichte Sträucher; Baumstämme ragten empor. Boten sie ihr die Möglichkeit zur Flucht? Auf allen vieren krabbelte sie voran.

Doch sie kam nicht weit. Große Hände packten ihren linken Fußknöchel. Sie wurde rücksichtslos über den Boden gezerrt. Zurück auf den Weg. Dabei drehte der Soldat sie um. Ihr Rock rutschte nach oben und legte ihre weißen Oberschenkel frei.

Karla atmete beißenden Schweißgeruch ein, Männerlachen drang an ihr Ohr. Es klang böseartig. Eiskristalle schienen durch ihre Adern zu rieseln. Sie taxierte das Gesicht des Mannes über sich, sah die breite Nase, die mindestens einmal gebrochen gewesen war. Dazu das bedrohlich dunkle Braun seiner eng zusammenstehenden Augen, die buschigen rotblonden Augenbrauen, die feuerrote Narbe neben dem linken Mundwinkel.

Sie würde den Anblick des Kerls nie vergessen. Ein Leben lang. Wenn er sie denn am Leben ließ ...



„Die Armee bombardiert mich mit Anordnungen.“ Joan kicherte und rempelte ihn mit der Schulter an. Im Gegensatz zu ihrem fast kindlichen

Lachen war der Knuff, den sie ihm verpasste, nicht von schlechten Eltern. Genau jene Kombination war eine der Eigenheiten, die Joan Bright ausmachten. Die Frau war wie Sonnentau, eine wohlduftende Pflanze, die ihr Opfer mithilfe einer klebrigen Flüssigkeit einfängt und nie wieder loslässt.

Ray Carter grinste ob des Gedankens. Denn das, was Joan von der fleischfressenden Pflanze unterschied, war der erwiesene Umstand, dass jeder, den sie in ihre Fänge bekam, sie dennoch liebte.

Er betrachtete ihr modisch frisiertes braunes Haar und das energische Kinn, das im Widerspruch zu ihrem überaus reizenden, ansonsten sehr weiblichen Erscheinungsbild stand. In diesen Tagen bildeten Joan und ihre Mitarbeiter die Vorhut der britischen Delegation und hatten dafür zu sorgen, dass es den Delegierten während der Potsdamer Konferenz an nichts fehlen würde. Ihre Anwesenheit würde den reibungslosen Ablauf der als schwierig eingestuften Gespräche gewährleisten, zumindest was die Belange unter ihrem Kommando betraf.

Die Fünfunddreißigjährige hatte nicht nur Unmengen an Klingeltransformatoren, baumwollbezogenem Klingeldraht, Holzschrauben zu sechs Inches und isolierten Klammern geordert, sondern auch ihn – Raymond Carter, dreißig Jahre alt und seines Zeichens Elektroingenieur –, damit er die dringend benötigten Funk- und Telefonanlagen installierte. So zumindest lautete sein offizieller Auftrag.

Allerdings kannte Ray Joan gut genug, um zu ahnen, dass weitaus mehr dahintersteckte. Sie hatte bereits einige Positionen in Whitehall¹ bekleidet, darunter auch solche, die im Zusammenhang mit dem Auslandsgeheimdienst standen. Ray hatte Joan kennengelernt, als sie noch die Hüterin der Geheimdokumente gewesen war, die während des Krieges den Weg ins War Office² gefunden hatten. Auf Anweisung von oben hatte sie Politikern und Militärs Zugang zu den streng geheimen Papieren und Berichten gewährt, die nur in ihrem Beisein gelesen werden durften. Sie wusste genau, was sie wollte, verfügte immer über deutlich mehr Informationen als andere und verstand es, die Menschen in ihrem Umfeld geschickt zu manipulieren. Das alles verbarg sich hinter der hübschen Fassade einer Frau, die überaus charmant

sein konnte – und manchmal sogar ein wenig naiv wirkte. Er selbst hatte sie jedenfalls dafür gehalten, allerdings nur bis zu ihrem ersten und zugleich letzten Date ...

Aus seiner anfänglichen Bewunderung für Joan – sie hatte diese auszunutzen versucht, weil sie über ihn an brisante Informationen herankommen wollte – war mittlerweile Freundschaft geworden. Und somit gehörte nun auch er zu besagten Opfern in ihren klebrigen Fangarmen.

Joan bewegte sich innerhalb eines Spektrums von ehrgeizigem Patriotismus und kindlicher Neugierde. Sie verstand es, Menschen für sich einzuspannen, ohne ihnen dabei Schaden zuzufügen, denn im Grunde besaß sie eine gute Seele.

Nun befand sich Ray auf einem Spaziergang mit ihr und hörte sich lustige Begebenheiten aus ihrem neuen Aufgabenbereich an.

„In Anordnung Nummer 53 hieß es: ‚Die Wäscherei für VIPs befindet sich auf dem Delegationsgelände‘, am nächsten Tag kam dann in Anordnung Nummer 87 folgender Vermerk: ‚Siehe Nummer 53: Miss Bright hat zu bestimmen, wer die Erlaubnis bekommt, die VIP-Wäschereianlage zu benutzen.‘ Und gefühlte dreihundert Anordnungen später haben dann plötzlich die Russen eine deutsche Wäscherei aufgetan, die unsere Delegierten versorgen soll, solange *wir* Seife und Kohle liefern.“ Joan lachte amüsiert auf. „Oder Anordnung 29: In der hieß es, dass wir die russische Methode übernehmen sollen und Zivilarbeiter nicht von uns verköstigt werden. Kurz darauf kam die 48. Dort hieß es: ‚Siehe Nummer 29: Streichen Sie das Wort *nicht*.‘ Ist das nicht großartig, Ray?“

„Das ist es, Moneypenny.“ Ray war abgelenkt, sonst hätte er sicher nicht laut gesagt, was ihm durch den Kopf geisterte. Denn er wusste, dass Joan ihren Spitznamen nicht leiden konnte. Zumindest weigerte sie sich nach wie vor vehement preiszugeben, warum Ian Fleming, einer ihrer früheren Verehrer, ihr diesen verpasst hatte.

Joan knurrte wie ein halb verhungertes Hund, dem man einen Knochen hinhält, nur um das Objekt der Begierde sogleich wieder wegzuziehen.

Ray ignorierte es erfolgreich. Im diffusen Spiel aus Licht und Schatten meinte er, in gut zweihundert Metern Entfernung Bewegungen auf dem Boden wahrzunehmen. Während seine Begleiterin irgendetwas von zweitausend Konferenzpässen und einhundert Union Jacks für die Autos erzählte, kniff er die Augen zusammen. Dann ergriff er Joan am Unterarm und brachte sie damit nicht nur zum Stehen, sondern auch zum Schweigen.

„Bleib hier!“, zischte er gepresst. Inzwischen sah er mehr als nur das zerzauste hellbraune Haar einer Frau, die sich verzweifelt gegen einen Mann zur Wehr setzte. Ungeachtet des Umstandes, dass der Kerl ein sowjetischer Soldat war, der sicher eine Waffe bei sich hatte, spurtete Ray los. Im Näherkommen schrie er: „He, Soldat! Stopp. Aufhören!“

Der Rotarmist sprang auf. Offenbar hatte er Rays wenige Brocken Russisch verstanden. Oder ihm war schlicht eingepflicht worden, Befehlen unverzüglich Folge zu leisten. Der Kerl nestelte an seiner Hose herum. Eine Schusswaffe sah Ray nicht. Wohl aber, dass sich die Frau – oder vielmehr das Mädchen – hektisch das Unterhemd und die Bluse herunterzog und mit der anderen Hand den braunen Baumwollstoff ihres Rockes über die Knie warf. In ihren ungewöhnlich kurzen Haaren hatten sich Blätter, Kiefernadeln und kleine Zweige verfangen.

Für einen Augenblick fragte sich Ray, ob er die Situation falsch gedeutet hatte, doch dann rutschte das Mädchen über den Boden davon. Ihre Augen, panisch aufgerissen, fixierten den Sowjet, nahmen jede seiner Bewegungen wahr. Aus Vorsicht. Sie wollte wohl gewappnet sein, falls er erneut über sie herfallen würde.

Ray fing sich einen wütenden Blick des Soldaten ein. Erst jetzt schien der seinen Fehler erkannt zu haben. Das Dämmerlicht unter den Bäumen und die unruhigen Sonnenstrahlen, die zwischen den vom starken Wind bewegten Blättern ihren Weg zum Waldboden fanden, hatten ihn ebenso getäuscht wie Rays in stümperhaftem Russisch vorgebrachter Befehl.

Die Worte, die der Soldat Ray entgegenspie, beinhalteten unflätige Flüche und Verwünschungen. Das verstand Ray, auch ohne die Sprache zu beherrschen. Der Sowjet sprang in den Graben und zog sein

Gewehr heraus. Das Mädchen wimmerte. Es rollte sich auf dem Waldweg ein, als versuche es, mit diesem zu verschmelzen.

Als Ray eilige Schritte hinter sich vernahm, kniff er die Augen zusammen. Joan war nicht in sicherem Abstand stehen geblieben. Eigentlich hätte ihm das klar sein müssen, da sie für gewöhnlich keiner Konfrontation aus dem Weg ging.

Das Auftauchen einer weiteren Person bewog den Russen dazu, innerhalb von Sekunden im Unterholz zu verschwinden.

Ray atmete aus und entspannte bewusst die zu Fäusten geballten Hände. Sie befanden sich hier auf von Sowjets besetztem Gebiet. Der Soldat hätte sie einfach erschießen und sich eine entsprechende Geschichte ausdenken können ...

Besorgt, da das Mädchen sich nicht rührte, ging er in die Hocke und hob die Hand, wagte es jedoch nicht, die junge Deutsche zu berühren. Sie zitterte, und Tränen rollten über ihr fein geschnittenes Gesicht. Ob diese von Schmerz und Verzweiflung herrührten oder womöglich aus Scham vergossen wurden? Ray jedenfalls war froh, dass die Sache für sie glimpflich geendet hatte, was seltsam war, bedachte man, welche Wut auf die *Krauts*³ er in sich trug. Letztere hinderte ihn daran, tröstende Worte zu finden. Obwohl eine Vergewaltigung zutiefst niederträchtig, grausam und verwerflich war, hielt sich sein Mitleid für die Frau in Grenzen.

Joan knuffte ihm gegen die Schulter. „Geh bitte ein paar Schritte zur Seite. Ein Kerl ist das Letzte, was sie jetzt gebrauchen kann. Lass mich das machen.“

Nach einem weiteren Blick in das tränennasse und bleiche Gesicht des Mädchens gab Ray Joan recht, erhob sich und entfernte sich einige Schritte. Er blieb aber nahe genug stehen, um die sanften Worte zu hören, mit denen Joan die am Boden Liegende ansprach. „Er ist weg, Mädchen. Beruhige dich. Er kann dir nichts mehr tun. Ray, mein Freund hier, passt auf, dass der Kerl nicht zurückkommt.“

Ray nickte grimmig, obwohl seine Fürsorge vielmehr Joan als der Deutschen galt. Er schob den Saum des Uniformhemds, das er aufgrund der Hitze locker über dem Hosenbund trug, ordentlich in diesen

zurück. Dabei sah er sich prüfend um. Eine innere Stimme drängte ihn, den Wald so schnell wie möglich zu verlassen. Wer wusste schon, ob der Kerl nicht zurückkommen würde, und das womöglich in Begleitung einiger Kumpels?

Unbehaglich rieb sich Ray den Nacken. So viel dazu, dass sie Hitler gemeinsam besiegt hatten und nun – ebenfalls gemeinsam – über die Zukunft Deutschlands entscheiden mussten. Während des Krieges waren die sowjetischen Soldaten ihre Verbündeten gewesen, die sich dem deutschen Heer unter immensen Verlusten entgegengeworfen hatten. Hieß es nicht: Die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde? Mittlerweile herrschten kaum noch Sympathien zwischen den Briten – Premierminister Churchill im Besonderen – und Amerikanern auf der einen Seite und den Sowjets auf der anderen. Eher Widerstand. Meinungsverschiedenheiten. Trennendes.

Die Nazis hatten England zwar bombardiert, waren aber nicht mordend und brandschatzend über die Insel hinweggezogen, wie sie es in der Sowjetunion getan hatten. Dass die Sowjets alles hassten, was Deutsch war, fand Ray nachvollziehbar. Dass sie Vergeltung für das forderten, was ihren Familien angetan worden war, vollkommen verständlich. Allerdings bezweifelte er, dass dieses Mädchen je einen Fuß auf sowjetischen Boden gesetzt hatte. Unschuldig war sie deshalb aber noch lange nicht ...

„Mein Name ist Joan Bright. Ich gehöre zu Winston Churchills Stab. Kannst du aufstehen? Wir sollten hier verschwinden. Ich kann dich zu einem unserer Ärzte bringen.“

Das Mädchen reagierte nicht, starrte nur mit leerem Blick an ihnen vorbei in den Wald.

„Joan?“ Ray räusperte sich verlegen, da die Deutsche unter dem tiefen Klang seiner Stimme zusammenzuckte. „Wahrscheinlich versteht sie dein gebrochenes Deutsch nicht.“

„Du kannst es besser. Immerhin hast du geholfen, diese Enigma-Verschlüsselungen⁴ zu knacken.“

„Ich war für die Elektrik und die Bauteile der Entschlüsselungsbomben zuständig“, stellte Ray klar, was Joan eigentlich wusste. Nur ungen

erinnerte er sich an die kleine Ortschaft Bletchley nahe London. Sie war ein verwitterter grauer Eisenbahnknotenpunkt, an dem er – wie Tausende andere begabter Männer und Frauen – den Krieg im kryptoanalytischen Zentrum von Bletchley Park verbracht hatte. Seine Jahre dort waren von chronischem Schlafmangel, ständig fehlenden Ersatzteilen und drei immerzu wechselnden Achtstundenschichten geprägt gewesen. Für Ray war der Begriff „Bletchley“ gleichbedeutend mit den im Winter eiskalten Baracken auf dem Gelände des Herrenhauses, mit nahezu krankhafter Geheimniskrämerei und dem unerträglichen Lärm einiger Abteilungen. Dennoch wusste er, dass er auch woanders hätte landen können: mitten auf dem Schlachtfeld.

„Versuch es trotzdem. Aber halte Abstand!“

„Mädchen“, Ray runzelte die Stirn und suchte die deutschen Brocken zusammen, die in seinem Gedächtnis hängen geblieben waren, das lieber mit Zahlen und Fakten statt mit Wörtern jonglierte, „ich bin Ray. Das ist Joan. Wir sind aus England. Wir wollen dir helfen.“

„Ich verstehe euch gut.“ Der englische Satz kam verständlich über die geschwellenen Lippen der jungen Frau, war jedoch nicht mehr als ein Flüstern. Als fürchte die Deutsche, den Rotarmisten allein durch die Kraft ihrer Stimme erneut anzulocken.

„Das ist gut.“ Joan lächelte und strich ihr einige verschwitzte Strähnen aus der Stirn. Das Mädchen zuckte wieder zusammen, wich aber nicht zurück. Dafür hob Ray irritiert die Augenbrauen. Bei Joan hätte er einer Deutschen gegenüber keine solch mitfühlende Ader vermutet.

„Ich brauche keinen Arzt. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen ...“ Die Deutsche stockte und blickte zu Ray, ohne ihn wirklich anzusehen. Schamesröte überzog ihr Gesicht, und sie senkte die Lider.

Ray bedauerte dies, denn er hatte nie zuvor in dermaßen schöne Augen gesehen. Sie waren kornblumenblau, beinahe violett. Und sie gehörten zu keinem Mädchen, wie er nebenbei feststellte. Die Frau war noch jung, aber bereits dem Teenageralter entwachsen. Vermutlich lag es an ihrer schlanken, ja mager aussehenden Gestalt, dass er sich diesbezüglich getäuscht hatte. Ihre Haare wirkten, als seien sie geschoren worden und würden nun wieder nachwachsen. War sie womöglich

eine ehemalige KZ-Insassin? Dann würde ihr allerdings sein Respekt gebühren, und er wäre doppelt froh, dass er ihr heute hatte helfen können.

Ein zweites Mal atmete Ray erleichtert durch. Sie hatten den Soldaten rechtzeitig gestört, ehe es zum Äußersten gekommen war, denn diese Deutsche sah aus, als habe sie bereits genug Schweres hinter sich. „Wir sollten wirklich von hier verschwinden“, wiederholte er.

Die junge Frau nickte und erhob sich, wobei sie darum bemüht war, den langen Rock ja keinen Zentimeter nach oben rutschen zu lassen. Sie wollte nicht mehr Haut zeigen als unbedingt nötig. Zumindest nicht in seiner Gegenwart.

Während Joan dem deutschen Fräulein half, sich halbwegs von dem Unrat zu befreien, der sich in ihrer Kleidung und ihren Haaren verfangen hatte, wandte Ray sich ab. Sie hatte ein Gesicht, das man gern ansah, dennoch wollte er ihr seinen neugierigen Blick nicht länger zumuten. *So viel zu deiner Überzeugung, dass jeder Deutsche ein Monster ist.*

Unverzüglich rief er sich die toten und lebendigen Leichen von Bergen-Belsen in Erinnerung, die eingefallenen Gesichter der Kinder in ihrer separaten Baracke, die Berge von menschlichen Überresten, die sie mit Bulldozern in Massengräber hatten schieben müssen. Andererseits ... Wieder schaute Ray zu der Frau. Vielleicht war sie vielmehr ein Opfer denn eine Täterin?

„Gehen wir!“, sagte Joan im Befehlston, den sie gern ihren Mitarbeitern gegenüber gebrauchte. Und zu diesen gehörte jetzt auch Ray. Zumindest so lange, bis die Konferenz der Siegermächte hier in Potsdam der Vergangenheit angehören würde.

Er ließ die Frauen vorangehen, vernahm, dass die Fremde sich als Karla Bergmann vorstellte und anschließend Joans Fragen beantwortete. Einmal mehr bemerkte er voller Bewunderung, wie leicht es Joan fiel, Menschen zum Erzählen zu bewegen, ohne ihnen das Gefühl zu vermitteln, von ihr ausgehört zu werden. Karla wirkte beinahe erleichtert darüber, jemandem Rede und Antwort stehen zu können, vermutlich, weil sie das auf andere Gedanken brachte. Oder wollte sie ihren beiden Rettern einfach nur mit Freundlichkeit begegnen?

Jedenfalls erfuhr Ray, dass sie zwanzig Jahre alt war und vier Sprachen beherrschte, dass ihr Vater nicht mehr lebte und sie nach Geschwistern und weiteren Verwandten suchte, die sie in den Wirren des Krieges aus den Augen verloren hatte. Zudem verriet sie, wie dringend sie eine Arbeit brauchte.

Als sie schließlich den Waldweg verließen und auf den in einem Feldweg geparkten Wagen zuingen, bot Joan Karla eine Beschäftigung an.

Rays Mundwinkel zuckten unwillig. Sicher würden sie nach dem Eintreffen von Premierminister Churchill und dessen Beraterstab einige deutsche Arbeitskräfte benötigen, doch die galt es sorgfältig auszuwählen. War Joan von Karlas Offenheit und der zuvor gezeigten Verletzlichkeit so eingenommen, dass sie die junge Frau für harmlos und gleichzeitig für befähigt genug hielt, um in der Nähe ranghoher Politiker und Militärs zu arbeiten? Ray wagte dies zu bezweifeln. Bestimmt hatte Joan in Karla etwas anderes entdeckt, was ihr von Nutzen sein könnte.

Hätte Ray einen Hang zur Dramatik, würde er dem Mädchen sagen, dass sein Schicksal damit besiegelt war. Andererseits musste Karla ihm gleichgültig sein, denn das mitgehörte Gespräch hatte ihm ein weiteres wichtiges Detail über sie offenbart: Die junge Frau war nicht in einem Lager gewesen.

Karla wandte sich um und warf ihm einen seltsamen Blick zu. Fast so, als spüre sie seine Vorbehalte und Zweifel ihr gegenüber. Er vernahm, wie sie sich bei Joan für das Angebot bedankte. Sie nahm es an, jedoch nicht ohne zuvor die Schultern mehrmals nach oben gezogen zu haben, als müsse sie sich vor etwas schützen. Oder als sei sie gezwungen, wichtige Informationen über sich selbst zurückzuhalten.

Ray überkam das unbestimmte Gefühl, dass Karla mehr war als lediglich eine Kriegsüberlebende auf der Suche nach ihrer Familie. Allein der Umstand, dass ihr Englisch nahezu akzentfrei war und sie noch zwei weitere Fremdsprachen beherrschte, schien das zu belegen. Er nahm sich vor, das deutsche Fräulein genauestens im Auge zu behalten.